Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Festgottesdienst am 7. Juli 2012
anlässlich „150 Jahre Congregatio Jesu in Pasing“

Im Januar 1627 kam Maria Ward zum ersten Mal nach München und blieb etwa ein halbes Jahr. Sie sollte noch dreimal in unsere Stadt kommen. Wenn man die Zeit ihrer Aufenthalte addiert, kommt man auf zwei Jahre. Kurfürst Maximilian I. übergab Maria Ward das Paradeiserhaus, wo die Schwestern wohnten und Mädchen unterrichteten, bis die Säkularisation 1803 ihrem segensreichen Wirken das Ende brachte. 1835 rief König Ludwig I. die Schwestern wieder nach München zurück und übergab ihnen sogar einen Flügel seines Schlosses in Nymphenburg. 1862 fassten die Englischen Fräulein, wie sie damals genannt wurden, hier in Pasing Fuß. 150 Jahre sind seitdem vergangen.

In dieser Münchner Tradition, die Maria Ward 1627 selbst in die Wege geleitet hat, steht nun das Pasinger Haus mit dem Sitz der Provinzialleitung der Mitteleuropäischen Provinz.

Als Congregatio Jesu stellen Sie sich der Aufgabe, das Charisma Ihrer Stifterin weiterzutragen und das bald 400-jährige segensreiche Wirken Ihrer Schwestern in unserer Stadt und in unserem Land fortzusetzen.

Lange Zeit lag ein dunkler Schleier über dem Leben von Maria Ward. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts durften Sie sie nicht einmal als Ihre Stifterin bezeichnen. Die Forschungen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts haben Person und Werk Maria Wards ans Licht gebracht. Dieses Licht leuchtet seitdem so hell, dass Maria Ward von der Kirche den ehrenvollen Titel „Dienerin Gottes“ erhalten hat, was bedeutet, dass einer Seligsprechung nichts im Wege steht.

Heilige und große vorbildliche Christen sind Geschenke Gottes an uns, seine Kirche. Durch solche Gestalten wirkt Gott auf die Geschichte der Kirche ein. Wir sehen dies eindrucksvoll an der Geschichte des alttestamentlichen Bundesvolkes. Gott schickte immer wieder seine Propheten als seine Boten, die das Volk aus falschen Wegen zurückholten und auf dem Weg des Heiles führten, dem Messias Jesus Christus entgegen.

Nach dem Kommen Jesu geht die Heilsgeschichte weiter, jetzt unter neuen Vorzeichen. Denn Jesus selbst ist bei uns und geht mit uns auf unserem Weg; ja er selbst ist der Weg, an dessen Ende er in seiner göttlichen Herrlichkeit offenbar werden wird. In diese Herrlichkeit führt er uns hinein.

Auch in der neutestamentlichen Heilsgeschichte schickt uns Gott Boten, nicht Propheten, die auf den kommenden Messias verweisen, sondern Zeugen des Glaubens, in denen das Licht Jesu Christi aufleuchtet; die Antwort geben auf die Nöte der Zeit, Irrwege aufdecken und uns den Weg des Heiles führen und auch Wunden am Leib der Kirche heilen.

Maria Ward ist eine solche Gestalt, lange im Verborgenen gehalten, jetzt aber ans Licht gebracht, um durch das Zeugnis ihres Glaubens Antwort zu geben auf die geistliche Not unserer Tage.

Zwei dieser Nöte möchte ich herausgreifen. Das Erste ist die Not, die heute viele Menschen mit der Kirche haben, und zwar Menschen, die in ihr groß geworden sind und ihr angehören. Die Zahl der Kirchenaustritte hat zugenommen. Doch größer ist die Gruppe derer, die innerlich emigriert sind, und dann die vielen, die zwar weiterhin zur Kirche stehen, sich aber an ihr reiben und sich an vielem stoßen, was sie da erleben.

Auch Maria Ward hatte Probleme mit der Kirche, und zwar Probleme, die ihre Sendung und ihr Lebenswerk betrafen, das ganz im Dienst der Kirche stand. Ihre Bemühung um die kirchliche Anerkennung ihrer Gemeinschaft in Rom blieb ohne Erfolg. Man ließ sie lange im Unklaren, dass in Rom bereits beschlossen war, ihre Gemeinschaft aufzuheben. Vom Dezember 1630 bis April 1631 wird sie im Münchner Angerkloster als Gefangene der Inquisition festgehalten; im Januar hebt Papst Urban VIII. ihr Institut auf.

Doch Maria Ward war überzeugt, dass sie mit der Gründung ihrer Gemeinschaft eine Weisung Jesu erfüllte. Dieses Werk war nun von der höchsten kirchlichen Autorität zerschlagen.

Wie reagiert Maria Ward? Auf der einen Seite steht die Weisung Jesu, der sie sich im Gewissen verpflichtet wusste, auf der anderen die Aufhebungsbulle des Papstes. Sie vollbringt ein Meisterwerk geistlichen Handelns. Als treue Tochter der Kirche gehorcht sie dem Papst und weist ihre Gefährtinnen an, ebenfalls zu gehorchen. Zugleich steht sie treu zur Weisung des Herrn und gibt nicht auf. Sie wird in Rom beim Papst nochmals persönlich vorstellig und vom Vorwurf der Häresie freigesprochen. Doch der Aufhebungsbeschluss bleibt bestehen. Aber ihre Schwestern arbeiten als weltliche Personen unter dem Schutz des Kurfürsten Maximilian in München weiter. Damit war die Tür geöffnet, dass ihr Werk weiterging.

Maria Ward stand in unbeirrbarer Treue zur Kirche, auch als sie unter deren Hirten schweres Unrecht zu erdulden hatte. Denn für sie war die Kirche Christi Werk, der Ort seiner Gegenwart. Christus und Kirche gehören untrennbar zusammen. Die Liebe zum Herrn ließ darum keine Trennung von seiner Kirche aufkommen. Auch bitteres Unrecht von Seiten der Verantwortlichen ließen in ihr nicht einmal den Gedanken wach werden, ihr den Rücken zu kehren.

Maria Ward zeigt, was wir heute brauchen: eine Liebe zur Kirche, die in ihr mehr sieht als eine Institution mit Fehlern und Mängeln, sondern als den Ort der Gegenwart des auferstandenen Herrn. In ihr finden wir Christus, in ihr nimmt uns Christus auf in seine Gemeinschaft, und das ist seine Gemeinschaft mit dem Vater. Was zählen dagegen die Mängel und Ärgernisse, die uns an der sichtbaren Gestalt der Kirche zu schaffen machen! Maria Ward lehrt uns, die Kirche und in ihr Christus zu lieben und uns durch kein Ärgernis davon abbringen zu lassen. Damit gibt sie Antwort auf eine Not unserer Zeit.

Wie konnte Maria Ward trotz ihrer tiefen Verletzungen diese Liebe zur Kirche in Treue durchhalten? Sie konnte dies, weil sie sich ganz in Gottes Hand wusste. Damit sind wir bei einer zweiten Not unserer Zeit, die gewöhnlich mit dem Wort Säkularisierung wiedergegeben wird. Wir leben in einer Zeit, in der es scheint, es gehe ganz gut ohne Gott. In der Tat leben viele, als ob es Gott nicht gäbe. Vaclav Havel sagte ein Jahr vor seinem Tod: „Wir leben in der ersten atheistischen Zivilisation, mit anderen Worten: in einer Zivilisation, die ihre Verbindung zur Unendlichkeit und zur Ewigkeit verloren hat. Aus diesem Grund bevorzugt sie kurzfristigen Gewinn gegenüber langfristigem Gewinn. … Mit dem Kult von messbarem Wachstum, erwiesenem Fortschritt und sichtbarer Nützlichkeit verschwindet der Respekt vor dem Rätselhaften – und damit die Ehrfurcht vor allem, was wir niemals messen und wissen werden, die Ehrfurcht vor der Unendlichkeit und der Ewigkeit, die bis vor kurzem der wichtigste Horizont unseres Tuns waren.“ Diese Charakterisierung unserer Zeit, in der das Wort Gott gar nicht aufscheint, kann man kurz zusammenfassen: Uns fehlt Gott. Ohne ihn verlieren wir den Boden unter den Füßen. Wohin ein Leben ohne Gott führt, haben uns die gottlosen Systeme des letzten Jahrhunderts gezeigt: in Sinnlosigkeit, Unfreiheit, Tod.

Maria Ward zeigt uns den Ausweg aus dieser Not unserer Zeit. Ihr Leben war tief in Gott verwurzelt. Sie hat nach ihrem persönlichen Lebensweg gesucht, aber an Gottes Hand. Sie hat gerungen um ihr Werk, aber immer im Dialog mit Gott. Sie wollte in allem seinen Willen erfüllen. Sie sagte: „Gewöhne dich daran, in allen Zweifeln mit dem heiligen Paulus zu rufen: Herr, was willst du, dass ich tun soll? Und wenn du seinen Willen erkennst, so vollziehe ihn vollkommen und setze deine eigenen Interessen hintan.“ „Gott ist weise. Sein Wille soll immer geschehen“. Mit allem, was sie tat, wollte sie Gott verherrlichen.

Maria Ward lebte in einem unerschütterlichen Gottvertrauen. Sie sagte, dass ihre „Sorgen ohne Ende“ seien, aber sie lebe „bis über die Ohren im Vertrauen“. Sie lebte im Vertrauen auf den Vater im Himmel, das Jesus uns in der Bergpredigt ans Herz legt. Dieses Vertrauen gab ihr eine innere Freiheit, die sie auch als Gefangene der Inquisition nicht verlor. „Ich konnte nie glauben, in der Macht der Menschen zu sein“. Denn sie wusste sich immer geborgen in Gottes Vaterhand.

Dadurch wurde ihr Leben zutiefst zu einem einzigen Dialog mit Gott, dessen Liebe sie mit Liebe beantwortete. Keine Sorge, keine Enttäuschung, keine Verurteilung konnte dieses Zwiegespräch mit Gott stören. So hat sie aus ihrem Leben eine Liebesgeschichte mit Gott gemacht, wissend, dass dieser Weg direkt in die Arme Gottes führt.

So steht Maria Ward vor uns als eine große Gestalt des Glaubens, die uns hilft in den Nöten unserer Zeit. Sie lehrt uns, in der Kirche den Herrn zu erkennen und zu lieben und unser Leben in Gottes Hand zu legen mit einem Vertrauen bis über beide Ohren. Dann wird auch unser Leben zu einer Liebesgeschichte mit Gott, die uns für immer in die Arme des Vaters im Himmel führt. Amen.